

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 22

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

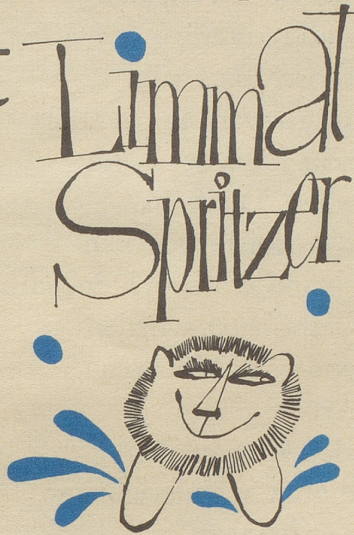
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Ort, wo man noch deutsch spricht



Klar, es gab Zeiten, wo Schriftsteller, Dichter und alle möglichen Leute froh waren, in Zürich oder in der Schweiz überhaupt unterzukommen. Vor und während den ›braunen‹ Jahren zum Beispiel. Aber heute? Nicht einmal renommierte Einheimische reißen sich in der Regel um Zürich als Wohnsitz. Was die zwei erfolgreichsten betrifft: Dürrenmatts Werke gehen oft zuallererst in unserm Schauspielhaus von Stapel; der Autor aber sitzt in normalen Zeiten pfeifenbewehrt in seinem Heim und läßt seinen Blick zwar über den See, aber über den Neuenburgersee schweifen. Max Frisch sieht man da und dort im Bild: Als Hängemattenfan irgendwo in Mexiko. Als in Rom Angesiedelten; mittlerweile hat er sich allerdings, wenn ich mich nicht täusche – und ich täusche mich oft – fürs Tessin entschieden, dieweil Remarque just das Tessin mit Rom vertauscht.

Ueberhaupt, das Tessin. Da sitzen auch ausländische Schriftsteller, Dichter, Publizisten in Mengen, und manchmal beneide ich sie. Was soll denn einer in Zürich? Und doch, wir haben auch ein paar ausländische Autoren in Zürich, und drei von ihnen haben kürzlich im Rahmen einer (Podium-)Veranstaltung, einer der Verwaltungsabteilung des Stadtpräsidenten unterstellten Kulturstunde also, darüber gesprochen, warum sie in Zürich leben und wie sie Zürich sehen.

Ja, soll ein Schriftsteller überhaupt derlei erzählen? Ich bin dafür. Nicht jeder ist dafür. Als eine schweizerische Tageszeitung Schweizer Schrifttum der Gegenwart vorstellte, schrieb ein helvetischer Poet, der übrigens auch seit dreißig Jahren in Zürich lebt, der Redaktion: «Wann und wo ein Schriftsteller geboren wurde und gelebt hat, wo er in die Schule ging und was sein Leben war, ist Schulmeisterquatsch; wichtig ist allein das, was er geleistet hat.»

Ich bin nicht Schriftsteller. Wäre ich einer, ich hätte das nicht geschrieben.

Doch produktive Luft?

Da sprach im (Podium) zum Beispiel der freie Bühnenschriftsteller

Fritz Hochwälder. Ihm ist, so meint er, nicht hundertprozentig wohl bei der Sache. Gut, wenn einer drei Wochen lang durch einen fremden Kontinent gejagt ist, mag er blendend orientiert sein, aber: «Ich bin erst seit kurzem hier in Zürich, seit 28 Jahren nämlich, und kann deshalb nichts Erschöpfendes sagen.» Und es ist zu dumm: Kritisieren mag er auch nicht, denn ihm – ja ja, das gibt es – gefällt es in Zürich. Wer Wert auf profunde Kritik legt, sagt Hochwälder, sollte eigentlich Max Frisch über Zürich reden lassen.

Nein, wegen des Riesenverdienstes lebt Hochwälder nicht in Zürich. An schweizerischen Tantiemen hat er während 28 Jahren ziemlich genau so viel eingeheimst, daß es im Durchschnitt je Monat ungefähr 40 Franken Einkommen macht. Trotzdem, er mag Zürich. Für ihn ist, genau wie für Thomas Mann, Zürich keine Großstadt, aber eine Weltstadt, ein Ort überdies, wo ein Schriftsteller «das Undeutsche auf Deutsch sagen kann». Büchner kam nach Zürich, George, Polgar, Mann. Also denn: «Die Zürcher Luft kann so unproduktiv nicht sein.» Von jenen, die sich in oder um Zürich niederließen, sind nach Hochwälder die meisten auch hier gestorben: «Man könnte Zürich also zumindest eine Begräbnisstadt der Dichter nennen.»

Der Schriftsteller ist allerdings in Zürich, so findet Hochwälder wohl zu Recht, ein bißchen einsam. Aber das sind in Zürich bis zu einem ge-

wissen Grad alle Leute. Wenn ihm einmal nichts einfällt, dann schiebt er die Schuld nicht auf den Föhn. Der Föhn kann's nicht sein. Vielleicht fühlten andere anders. Hochwälder zitiert – Honig aufs Brot – Nietzsche: «Ich merkte auf einmal, daß ich viel lieber unter Deutschschweizern lebe, als unter Deutschen.» Aber der Nietzsche war dann doch sehr klimaempfindlich, und seinem Freund Peter Gast ging es ähnlich. Nietzsche schrieb jedenfalls: «Dem armen G. (Peter Gast) ist es mit Zürich ergangen, wie mir seinerzeit (das will sagen ungefähr 10 Jahre meiner Jugend!) mit Basel: das Klima dieser Städte ist ein Widerspruch mit unsern produktiven Fähigkeiten, und diese beständige Qual macht uns krank. Nach der Seite hin war Basel ein großes Unglück für mich.»

Ihm, Hochwälder, ist das Klima schon recht. Vor zwei Jahren lernte er übrigens zufällig den Schriftsteller Paul Pörtner kennen. Es stellte sich heraus, daß sie nur drei Häuser voneinander entfernt an der Zürcher Seefeldstraße wohnten. Sie beschlossen, sich bald einmal zu treffen, begegneten sich aber erst wieder dieser Tage bei den Vorbereitungen für die Podiums-Veranstaltung. Soviel zum Thema Einsamkeit und Einsamkeit wollen.

Fast südliche Zwischenlage

Eben dieser Paul Pörtner machte mit im (Podium). Theaterregisseur, Theaterautor, Romanschriftsteller ist er, lebt seit 1958 in Zürich, stammt aus Wuppertal und fand Zürichs Mittellage zwischen See und Gebirge ideal, eine – von Wuppertal her gesehen – «fast südliche Stadt, wo man noch deutschspricht». Kontakt zu finden, doch, das ist in Zürich nicht einfach, besonders in der ersten Zeit.

Besonders dieses schätzt Pörtner an Zürich: Er braucht nicht am Claque- und Gruppenrummel der Literatur-Betriebsmeierei mitzumachen, wie es in Deutschland üblich ist; die deutsche Schriftstellergruppe (47) zum Beispiel befindet sich gegenwärtig auf Literatur-Wanderzirkus in Amerika. Freilich gibt es auch in Zürich Literaturgruppen, Hin und Her und Durchhechelei. Aber, meint Pörtner, der Schriftsteller ist davon unabhängig. Auf Zürcher Verhältnisse zugeschnitten: «Ich brauche zum Beispiel nicht in die Kronenhalle zu gehen.» Dort hausen die Literatenklüngel. Und vor allem paßt ihm dort «der Kult mit den Saaltöchtern und deren Tyrannis» nicht. Früher war Pörtner (Nachtarbeiter) in Rom; heute fühlt er sich als (Frühaufer) in Zürich. An der Wehntalerstraße wohnte er, an der Seefeldstraße. Mittlerweile hat er Zürich so ins Herz geschlossen, daß er – in Zuzikon lebt.

Schaffen ja, aber ...

Es beteiligte sich noch jemand am literarischen Gespräch: Der Buch-

händler und Schriftsteller Otto Jägersberg mit 24 Lenzen. Er las zur Hauptsache etwas Kurzgeschichtenartiges, das vom Schwimmen im Zürichsee – «Die Badehose macht heute auch nicht mehr klassenlos» – und einer Verlobung unweit des Utoquaibades handelte. Zum Thema zitierte er ungefähr: «Es ist schön, in Zürich geboren zu werden, und es ist ruhmvoll, in Zürich zu sterben; aber was macht man in der Zwischenzeit?» Wie gesagt: 24 Lenze. Noch in Gärung.

Der Leiter der Veranstaltung versuchte eine Diskussion in Gang zu bringen. Er wollte etwas hören über die Beziehungen der drei Zugezogenen zu unserer Mundart. Dieses Thema fiel aber unter den Tisch, und das war sicher das Gescheiteste, was es tun konnte. Außerdem wollte der Gesprächsleiter den Autoren Erfahrungen mit unserer Fremdenpolizei entlocken. Jägersberg dramatisierte Amtlich-Formelles und Unumgängliches im 24-Lenze-Stil. Fritz Hochwälder fand, wer seinerzeit sein Leben bei uns habe retten können, sollte nicht hinterher die unangenehmen Seiten des Fremdenpolizeisystems aufwärmen. Immerhin:

Ein Detektiv holte ihn seinerzeit aus der Mansarde zum Verhör. Wegen Geschriebenem, Studentenverschwörung in Brüssel betreffend und einen gewissen Peter Faber. Nachschau im Sozialarchiv klärte das Mißverständnis auf: Hochwälders Notizen waren nicht verräterisches Eigenfabrikat; er hatte bloß Details aus dem Buch von Ludwig Marcuse über Ignatius von Loyola heraus- und in Notizhefte hineingeschrieben. Des Detektivs eindringliche Frage, wer dieser Faber sei, hatte mit der Gegenwart nichts zu tun.

Und Pörtner berichtete, er habe immer alles notiert, was er geschrieben und damit verdient habe. Dann sei er einmal verhört worden. Zehn Prozent des Verdienstes müsse er nachzahlen, hieß es. Die Bewilligung fehle. Aber, meinte Pörtner, er sei doch als freischaffender Schriftsteller in Zürich. «Frei gewiß», sagte der verhörnde Mann, «das heißt: Frei schaffen dürfen Sie, aber verkaufen dürfen Sie's nicht!»

Fritz Herdi

